

Hans-Peter Brenner

Biopsychosoziale Einheit Mensch – Konsequenzen für die moderne Psychotherapie

Sehr geehrter Jubilar, lieber Prof. Herbert Hörz, liebe Frau Prof. Helga Hörz!
Verehrte Anwesende!

Es ist mir eine große Ehre, vor Ihnen anlässlich dieses so wichtigen Ereignisses sprechen zu können.

Ich gratuliere Ihnen, Prof. Hörz, zu Ihrem Jubiläum und wünsche Ihnen auch für die neue Dekade viel Schaffenskraft, gute Gesundheit, wissenschaftliche Anerkennung und Zufriedenheit sowie viele glückliche Jahre an der Seite Ihrer Frau Helga, der Kinder und Enkelkinder.

Es steht mir fern, das wissenschaftliche Gesamtwerk von Prof. Hörz in seiner Gesamtheit ansprechen und würdigen zu wollen. Dazu gibt es kompetentere Rednerinnen und Redner.

Ich möchte zu der Bedeutung des „bio-psychozialen“ Ansatzes in der Persönlichkeitstheorie und deren praktischer Relevanz für die Psychotherapie sprechen. Mir ist bewusst, dass ich dabei nur einen kleinen Ausschnitt aus dem wissenschaftlichen Werk von Herbert Hörz anspreche, auf dem er richtungsweisend tätig war und ist.

Doch lassen Sie mich zuvor eine Vorbemerkung machen.

1. Vorbemerkung: Wie „unheimlich“ sind wir uns als Ost- und Westdeutsche?

Ich spreche zu Ihnen als ein marxistischer Psychotherapeut, der seine biographischen und politischen Wurzeln in der Alt-BRD hat. Der von seinem ersten Beruf Chemielehrer und Sozialkundelehrer ist, der aus persönlicher Erfahrung weiß, was Berufsverbote bedeuten und was Arbeitslosigkeit heißt.

Auch 13 Jahre nach dem Ende der DDR geht mir das Wort „Deutschland“ anstelle von „BRD“ oder „DDR“ noch immer nur schwer von den Lippen. Aber nicht deshalb, weil „Die Deutschen einander unheimlich sind“, wie es

vorgestern in einem Artikel der „Ärzte Zeitung“ hieß. Dort findet man diese Meldung:

„Ost- und Westdeutsche sind einander 13 Jahre nach der Wiedervereinigung unheimlich. Diese Ansicht vertritt der Wetzlarer Psychoanalytiker Jürgen Hardt.

„Unbewusst spüren Ost- und Westdeutsche, dass sie irgendwie anders, aber eigentlich genau wie die jeweils andere Seite sind“, sagte er in einem Gespräch mit der Deutschen Presseagentur am Rande einer Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in Jena. „Das ist ihnen unheimlich.“ Hardt ist Präsident der Psychotherapeutenkammer in Hessen.“

Ich weiß nicht, woher dieser Kollege zu dieser Erkenntnis kommt, vielleicht hat er sich ja zu lange mit Traumdeutungen befasst und sich dabei etwas vergaloppiert.

Für mich, und ich denke für viele linke und marxistische Wissenschaftler der Alt-BRD, trifft etwas anderes zu:

Die Existenz von zwei deutschen Staaten war für uns kein „herzerreißendes Drama“, das seit 1989 „endlich beendet wurde.“

Die Existenz einer antifaschistischen, antimilitaristischen und – von ihrem Selbstverständnis her – sozialistischen deutschen Republik, selbst wenn sie nur auf einem Teilgebiet des ehemaligen deutschen Reiches bestand, war für viele von uns eine historische Herausforderung im positiven Sinne.

Dabei ist mir bewusst, dass Fehler und strukturelle Mängel in wichtigen und vielen Bereichen von Ökonomie und Politik das Ende der DDR erleichtert hatten. Die DDR war kein Paradies, sie war aber auch kein „Gefängnis“ oder eine „totalitäre, kommunistische Diktatur“.

Mit Blick auf den Wissenschafts- und Bildungsbereich waren 40 Jahre DDR in weiten Bereichen beispielhaft. Dazu haben Prof. Hörz, haben seine Frau Prof. Helga Hörz und viele der hier Anwesenden einen entscheidenden Beitrag geleistet.

Wie der Völkerrechtler Hans Kelsen einst formulierte, ähnelte der Anschluss der DDR an die BRD in vielen Aspekten eher einer kriegerischen Unterwerfung („debellatio“) als einer friedlichen Wiedervereinigung, bei der Gleichberechtigung, Pluralismus und Respekt vor den (wissenschaftlichen) Leistungen der DDR-Wissenschaftler und -wissenschaftlerinnen weitgehend auf der Strecke blieben.

Die Liquidierung der DDR als Staat und Wissenschaftsinstitution ist und bleibt aus meiner Sicht ein Verlust für die geistige, wissenschaftliche und akademische Landschaft in Europa.

Ost- und westdeutsche Wissenschaftler könnten und sollten (wenngleich sehr spät) nach den Jahren der „Abwicklung“ und der Ausgrenzung der aka-

demischen „Elite“ der DDR ein Modell für ein respektvolleres Miteinander im wissenschaftlichen Disput und in der Kooperation praktizieren, für das die Leibniz-Sozietät und ihr Präsident, Prof. H. Hörz, bereits einen hervorragenden Vorlauf und Rahmen geschaffen haben.

Nun aber zu meinem eigentlichen Thema: Das Konzept der „biopsychosozialen Einheit Mensch“ und seine Bedeutung für die Psychotherapie.

2. „Suchauftrag“ biopsychosoziale Einheit des Menschen

Die Fragestellung der „biopsychosozialen Einheit“ des Menschen entwickelte sich bei mir im Zuge meiner Diplomarbeit an der Universität Bonn „Neue Entwicklungen in Diagnose und Therapie der Lese-Rechtschreib-Schwäche (Legasthenie)“ (1994). Konkurrierende Legastheniemodelle, so wurde mir bewusst, waren das Resultat der sehr unterschiedlichen Gewichtung der verschiedenen Elemente und Ebenen, die das theoretische Gesamtkonstrukt „Legasthenie“ ausmachen.

Die Unzufriedenheit mit den verschiedenen Legasthenie-Modellen führte mich schließlich zu der Frage, ob dem Expertenstreit nicht primär eine strukturelle Konfusion auf der metatheoretischen Ebene zugrunde läge. Allmählich wurde mir klar, dass das unterschiedliche Vorgehen auch in dieser eher randständigen Thematik von den inkomplementären Persönlichkeitstheoretischen Standpunkten der beteiligten Fachwissenschaftler(innen) bedingt war.

Die jeweilige Gewichtung des Anatomischen, Psychischen oder Milieumäßigen in der Entwicklungsgeschichte eines Krankheitsbildes bzw. einer pathologischen Auffälligkeit war es letztlich gewesen, die die Blickrichtung auch der einzelnen Wissenschaftler(innen) in der Legasthenie-Kontroverse beeinflusste.

Über die weitere Auseinandersetzung mit aktuellen Modellen der Psychosomatischen Medizin (Th. v. Uexküll & Wesiack 1986 und 1991) bzw. der Verhaltensmedizin und Gesundheitspsychologie (Schwarzer 1990, Reinecker 1990) stieß ich auf verschiedenen Pfaden und Umwegen endlich auf den Begriff des „biopsychosozialen“ Ansatzes zur Erklärung von bis dato als „endogen“ bezeichneten Krankheitsbildern.

Schließlich führte mich 1993 die zufällige Lektüre einer Rezension (Jantzen 1988) des in der DDR erschienenen Buches von E. Geißler und H. Hörz, „Vom Gen zum Verhalten. Der Mensch als biopsychosoziale Einheit“, zu der für mich überraschenden Tatsache, dass in den damals so absolut konträr gegenüberstehenden beiden großen Gesellschaftssystemen, realer Sozialismus

und Kapitalismus, gleiche Termini zur Erklärung eines persönlichkeits-theoretischen Modells verwandt wurden.

Wie war es dazu gekommen?

1985 hatten Herbert Hörz und die Redaktion der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ die Initiative für ein interdisziplinäres Forschungsprojekt „biopsychosoziale Einheit Mensch“ ergriffen.

Dieser neue Ansatz war im Verständnis von Hörz ein „Such- und Forschungsauftrag“ um den Menschen in seiner ganzen Komplexität besser erforschen und verstehen zu können.

Der Mensch sei zu verstehen in seiner Einheit als Naturwesen, Verstandeswesen, Gestaltungswesen, Sozialwesen und Moralwesen. Daraus leitete H. Hörz folgende Definition ab:

„Der Mensch ist seinem Wesen nach a) Ensemble der konkret-historischen gesellschaftlichen Verhältnisse, in der b) Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen, materiellen und ideellen, rationalen und emotionalen, unterbewußten, unbewußten und bewußten Faktoren in individueller Ausprägung, das c) bewußt seine Existenzbedingungen immer effektiver und humaner gestaltet.“ (Hörz 1988, 10)

Dies waren neue, unbekannte Töne im marxistischen Diskurs über Probleme der Persönlichkeitstheorie.

Das bis dahin vorherrschende Verständnis vom Menschen innerhalb der marxistischen Persönlichkeitstheorie war lange stark geprägt durch eine enge und verabsolutierte Interpretation der berühmten „6. These über Feuerbach“ von Karl Marx.

Danach ist das „menschliche Wesen als das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ zu verstehen.

Lange war in der DDR unter den verschiedenen Human- und Sozialwissenschaften dieser Satz wie eine Art Dogma behandelt worden.

Dank der Initiative von H. Hörz und seiner Kolleginnen und Kollegen entwickelte sich in den 80er Jahren an der Akademie der Wissenschaften der DDR, an der Humboldt-Universität (hier vor allem Prof. K.-F. Wessel) sowie an der Akademie für ärztliche Fortbildung (Prof. Rolf Löther) im Rahmen einer breit angelegten interdisziplinären Langzeitstudie zur Thematik der „biopsychosozialen Einheit Mensch“ eine äußerst produktive Arbeit, die zu einer Neufundierung der materialistischen Persönlichkeitstheorie und des marxistischen Menschenbildes führen sollte (bzw. hätte führen können).

3. Problemrelevanz des biopsychosozialen Ansatzes

Die Problemrelevanz des biopsychosozialen Ansatzes sollte sich mir im Verlauf meiner Dissertation „Marxistische Persönlichkeitstheorie und die ‚biopsychosoziale Einheit Mensch‘. Studie zur Entwicklung des Menschenbildes in der DDR.“ (Universität Bremen, 2002) noch umfassender erschließen.

Ich nenne einige Bezüge:

- Haben nicht wissenschaftlich ernst zunehmende politische und philosophische Diskussionen über die möglichen Ursachen des abrupten Endes des realen Sozialismus in Europa, und nicht nur die stammtischähnlichen Parolen wie „Marx ist tot! Christus lebt!“ immer wieder die Frage aufgeworfen, welchem Persönlichkeits- und Menschenbild die marxistische Theorie sich verpflichtet fühlt(e)?
- War bzw. ist „der Mensch“ aufgrund seiner besonderen Persönlichkeits- und Bedürfnisstruktur „strukturell unfähig“ für die Verwirklichung der Marxschen „Utopie“ von einer ausbeutungsfreien Gesellschaft?
- Hat gar der Marxismus als Theorie (und nicht erst in seinen diversen staatspolitischen Umsetzungsmodellen) eo ipso „versagen müssen“, weil in ihm die „anthropologische Dimension“ gegenüber dem Soziologischen überbetont wird?

Die Relevanz einer erneuten Diskussion um ein ganzheitliches Persönlichkeitsmodell ergab und ergibt sich für mich aber auch aus der eigenen Ausbildung als Psychologe, Pädagoge und praktizierender Psychotherapeut.

Notwendig erscheint mir z.B. ein vertieftes Nachdenken über das Persönlichkeitsbild, das Begriffen wie „Menschenführung“, „Managementtraining“, „psychologische Bewerbungsstrategien“, „assessment center“, ja auch „psychologische Kriegsführung“, usw. zugrunde liegt.

Und ist nicht auch die Frage zu stellen, welches Persönlichkeits- und Menschenbild einer Psychotherapie zugrunde liegt, die oftmals blind für die Frage nach ihrer gesellschaftlichen Verwertbarkeit und Verantwortung erscheint?

Diese hier nicht zu beantwortenden Fragen sollen nur skizzieren, welche wissenschaftstheoretische, philosophiegeschichtliche aber auch gesellschaftspolitische Problemrelevanz mit einer Thematik wie dem „biopsychosozialen Modell“ verknüpft ist.

4. Geschichtswissenschaften und die „universelle Geschichtlichkeit“

des Menschen

Bemerkenswerte und zum Teil widersprüchliche Beiträge zu einem ganzheitlichen Menschenbild liegen bereits seit geraumer Zeit von verschiedenen Einzelwissenschaften vor.

So hat, was nicht sofort nahe liegend erscheinen mag, auch die Geschichtswissenschaft wichtige Anregungen geliefert.

Wenn Golo Mann in seinen geschichtsphilosophischen Abschlussbemerkungen zur großen „Propyläen Weltgeschichte“ über die „Aufklärung und ihre Grenzen“ nachdenkt und – Adornos und Horkheimers „Dialektik der Aufklärung“ verwerfend – die Unvollkommenheit allen aufklärerischen Tuns nicht nur feststellt, sondern dies sogar für historisch unumgänglich hält, dann liegt dem auch ein spezifisches, ganzheitliches Persönlichkeits- und Menschenbild zugrunde.

Diese „Ganzheitlichkeit“ besteht nach Mann vor allem in der universellen Geschichtlichkeit des Menschen. Dieser Historizismus führt bei Mann zu einem strukturell skeptischen Urteil über die Perspektiven der weiteren menschlichen Entwicklung. Mann verweist zur Rechtfertigung seines Geschichtsskeptizismus auf den nach Kant schier ausgewogenen, ja antagonistischen Konflikt, wonach der Mensch zwar einerseits danach strebe, sich aus seiner „selbst verschuldeten Unmündigkeit“ durch die Ideale der Aufklärung zu befreien. Andererseits unterliege der Mensch als Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlich und geradezu naturnotwendig dem Recht des Stärkeren und der Fremdbestimmung.

Golo Mann wendet den Geschichtsskeptizismus Kants gegen die „triumphale Gewißheit“ von Karl Marx, „der mit wissenschaftlicher Sicherheit die letzte und größte, die proletarische Weltrevolution vorausgesagt hatte, danach aber ewigen Frieden in Freiheit und Wohlstand.“ (Mann 1986, S. 633)

G. Mann irrt, wenn er Marx als Verkünder einer Art irdischen Paradieses ansieht. Dazu war Marx viel zu sehr Realist und empirischer Wissenschaftler. Nicht Geschichtsteologie, sondern Geschichtsoptimismus, Parteilichkeit für einen revolutionären Humanismus und wissenschaftliche Objektivität leiten Marx' Zukunftsoptimismus speist sich aus einem weit realistischeren und differenzierteren Menschenbild als G. Mann vermutet, nämlich auf seiner Selbsterkenntnis als eines natürlichen Wesens in seiner dialektischen Einheit mit den gesellschaftlich und historisch gewachsenen und geprägten äußeren Lebensumständen.

5. Psychotherapie im Spannungsfeld persönlichkeits-theoretischer

Klärungsprozesse

Richtungsauseinandersetzungen und -entscheidungen in der philosophischen und psychologischen Persönlichkeitstheorie besitzen jedoch nicht nur rein wissenschaftliche Bedeutung.

Sie nehmen unmittelbar Einfluss z. B. auf die Entwicklung psychologischer Diagnostik und Psychotherapie und damit auf den Umgang mit vielen tausenden Menschen, die praktische Lebenshilfe suchen. Und das kann in einem Irrweg enden.

C. F. v. Weizsäcker hatte in seiner 1971 erstmals erschienenen Arbeit über „Die Einheit der Natur“ (Neuaufgabe als Taschenbuch 1995) über die moderne Psychologie folgendes Urteil gefällt:

Sie sei die „vielleicht zerstrittenste“ unter den Wissenschaften.

„Auf verschiedenen Straßen ziehen die Heerhaufen zu diesem Schlachtfeld. ... überall hier liegt ein von den ersten Entdeckern genial aufgespürter reeller Erfahrungsbereich zugrunde, der zugleich schon die Meister und noch mehr die Gefolgsleute zu dogmatischen Verallgemeinerungen verführt....

Der Kern des Problems ist wohl, dass unsere Zeit, deren zentrales moralisches Anliegen mit Recht unter dem Namen Menschlichkeit formuliert wird, keine Antwort auf die Frage bietet: ‚Was ist der Mensch?‘ Wissenschaftlich gesagt, besitzen wir keinen integrierenden anthropologischen Ansatz.“ (S. 28)

Man muss diese Bestandsaufnahme vom Ende der 60 Jahre nicht teilen und könnte sie auch als „veraltet“ abtun. Jedoch auch die gegenwärtigen öffentlichen Auseinandersetzungen um die Effektivität der Psychotherapie machen deutlich, dass v. Weizsäckers Zustandsbeschreibung aktuell geblieben ist.

Angestoßen wurde die neue wissenschaftliche und publizistische Kontroverse Mitte der 90er Jahre durch die von Grawe et al. veröffentlichte umfangreiche empirische Therapie-Erfolgskontrollstudie. Sie ist durch die starke Medienresonanz auch einer breiten Öffentlichkeit bekannt worden. Die dort geführte Auseinandersetzung über Effektivität der verschiedenen psychotherapeutischen Schulen widerspiegelt die im Hintergrund laufenden jahrzehntelangen persönlichkeits-theoretischen Debatten von Philosophen, Psychologen, Biologen, Soziobiologen, Anthropologen, Biochemikern, Ethnologen und Ethologen. Ohne diesen Bezug wäre die breite Resonanz auf diese Studie nicht verständlich.

Ich will und kann hier nicht Details dieses umfangreichen Werkes erörtern. Grawe und sein Mitarbeiterstab haben über 13 Jahre Tausende von psychotherapeutischen Einzelfallberichten, 897 kontrollierte Therapiestudien und 41 Therapievergleichsstudien aller bekannten psychotherapeutischen Rich-

tungen analysiert, um die heiß umstrittene Effektivität der verschiedenen psychotherapeutischen Schulen und ihrer Behandlungsmethoden zu verifizieren.

Für die persönlichkeitspsychologische und -philosophische Theoriebildung ist bedeutsam, welche metatheoretischen Bezüge die Grawe-Studie erlaubt und selber auch – direkt oder indirekt – hergestellt hat.

6. Forderung nach einer „Allgemeinen“ Psychotherapie

Grawes Erfolgsstudie ergab insgesamt den wichtigen empirischen Nachweis von vier allgemeinen Wirkprinzipien und Wirkfaktoren von Psychotherapie, die unabhängig von der jeweiligen „Schule“ und den von ihr bevorzugten Methoden und Techniken innerhalb einer Therapie zur Geltung kommen.

1. Wirkfaktor: Ressourcenaktivierung

Darunter ist die Diagnostik und Bewusstmachung von Stärken des Patienten und der Aufbau einer tragfähigen Therapeut-Patientenbeziehung zu verstehen.

2. Wirkfaktor: Problemaktualisierung

Dabei geht es um das Prinzip der Erfahrbarmachung des Patientenproblems sowie um das bewusste Durchleben seiner Schwierigkeiten.

3. Wirkfaktor: Aktive Hilfe zur Problembewältigung

Gefordert sind hier konkrete methodische Hilfestellungen und Behandlungstechniken, die das Patientenproblem abbauen.

4. Wirkfaktor: Motivationsklärung

Es geht hierbei um die Aufgabe, dem Patienten die Abklärung der Problemursachen und der Behandlungsperspektive nachvollziehbar zu machen.

Mögen diese allgemeinen Wirkprinzipien im einzelnen auch wenig sensationell erscheinen, so liegt doch hier überhaupt erstmals ein abgesicherter Befund über unverzichtbare und tatsächlich wirksame generelle therapeutische Prinzipien vor. Es geht mir vor dem Hintergrund des widersprüchlichen und unbefriedigenden Zustands der Psychotherapie aber in erster Linie um die allgemeineren, metatheoretischen Aussagen der Grawe-Studie.

Für besonders bemerkenswert halte ich, dass Grawe in ungewöhnlich klarer Weise den Zusammenhang zwischen Therapiebedarf, Therapieentwicklung, Bedürfnisstruktur und Bedürfnisentwicklung in ein historisch-gesellschaftliches Bezugssystem einordnet. Damit nimmt er nicht nur die von N. Elias (1953) formulierte These vom allgemein anwachsenden „Interdependenzniveau“ des gesellschaftlichen Zusammenlebens wieder auf, sondern führt diesen Gedanken fort.

Grawe folgt mit seinem „ökologisch-systemischen Ansatz“ einem auch schon von U. Bronfenbrenner (1979) vorgezeichneten Weg, selbst wenn er sich nicht direkt auf ihn beruft. Bronfenbrenner steht mit seiner Kritik, dass sich in der Entwicklung der Psychologie die Aufmerksamkeit nur asymmetrisch auf die beiden Elemente Psyche und Umwelt verteilt habe, auf dem Boden der Lewinschen Feldtheorie. Sein „ökologischer“ Ansatz will aber die bei Lewin als statische Struktur beschriebene und mehr aus klassifikatorischen Überlegungen eingeführte „Variable Umwelt“ durch ein dynamisches Umweltverständnis erweitern:

Grawes Gegenkonzept zur Vielfalt der Therapieansätze macht sich ähnliche Überlegungen wie die Bronfenbrenners zu eigen. Sie münden ein in die Forderung nach einer „Allgemeinen Psychotherapie“, die aus allen Schulen „das Beste“ herausnimmt und zusammenfügt.

Diese „Allgemeine Psychotherapie“ soll auf drei allgemeinen Wirkprinzipien aufbauen:

1. „Aktive Hilfe zur Problembewältigung“
2. Die „Klärungsperspektive“
3. Die „Beziehungsperspektive“

Zusammenfassend betrachtet Grawe diese drei Perspektiven als Dimensionen, die einen Raum umspannen, in dem das psychotherapeutische Geschehen stattfindet. „Es steht nicht im Ermessen des Psychotherapeuten zu entscheiden, welche dieser Dimensionen für seine Therapien relevant sein sollen. Sie sind auf jeden Fall relevant, ganz gleich, was er tut.“ (S. 784–785)

Es bleibt jedoch offen, auf welche Weise diese drei Dimensionen sich in ihrer Wirksamkeit miteinander verschränken und beeinflussen.

Grawe selbst räumt quasi vorbeugend ein, dass seine Konzeption durchaus „technisch noch nicht perfekt“ sei. Dieser technische Eklektizismus sei in der gegenwärtigen Situation zwar vernünftig, aber er sei auf Dauer keine befriedigende Lösung. Er lasse eine in sich konsistente theoretische Grundlage vermissen.

Grawe fordert deshalb auch: „In einer zukünftigen ‚Allgemeinen Psychotherapie‘ sollten der Klärungs- und der Bewältigungsaspekt nicht nur auf der Ebene des technischen Vorgehens miteinander verbunden werden, sondern auch auf theoretischer Ebene.“ (S. 755)

Eine „Allgemeine Psychotherapie“ müsste auf theoretischen Konzepten aufbauen, in denen sich motivationaler und Fähigkeitsaspekt miteinander verschmelzen.

M. E. ist Grawes Ansatz nicht nur ein Plädoyer für einen methodischen Eklektizismus. Seine verdienstreiche und bahnbrechende Studie endet praktisch mit der Forderung nach einem programmatischen Eklektizismus.

Grawe schlägt im Grunde eine Mischung aus solipsistisch geprägter, lebensphilosophisch orientierter psychologischer Feldtheorie im Sinne Lewins und einer modifizierten trait-Konzeption vor.

Diese Mischung ist m. E. jedoch noch nicht geeignet, die Komplexität des Menschen, seine Integration als biologisches Wesen in die Natur, seine unauflösbare Verflechtung mit der Gesellschaft, Kultur und Geschichte zu erfassen und seine individuelle Besonderheit in Ratio und Emotio stringent zu erklären.

Auch Grawes Arbeit macht deutlich, dass bis auf den heutigen Tag der persönlichkeitspsychologischen Modelldiskussion ein integrierender Gesamtansatz fehlt.

7. Psychotherapeutische Praxis und die „biopsychosoziale“ Einheit des Menschen

Könnte der biopsychosoziale Ansatz eine solche Alternative sein, oder bietet er zumindest konzeptionell mehr Substantielles als Grawes „programmatischer Eklektizismus“?

Für einen wachsenden Teil klinischer Psychologen und Psychotherapeuten, der sich um die Erarbeitung gesundheitspsychologischer und verhaltensmedizinischer Modelle und Therapieansätze bemüht, bzw. sich in seiner praktischen Tätigkeit daran orientiert, ist dies seit einigen Jahren eigentlich kaum noch strittig.

Kanfer, Reinecker & Schmelzer z.B. hatten dazu eigentlich schon 1991 einen eindeutigen Standpunkt eingenommen. Sie schreiben:

„Psychologische Therapieformen sind implizit oder explizit mit bestimmten Grundannahmen über die ‚Natur‘ des Menschen verbunden; solche Annahmen legen bis zu einem gewissen Grad die Suchrichtung der wissenschaftlichen Erkenntnis nahe und sie beeinflussen die prinzipiellen Vorstellungen über Therapieziele im praktischen Handeln.“ (S. 7)

Die Autoren sprechen sich ebenfalls, wie später Grawe, für einen „Theorien-Pluralismus“ aus, weisen aber im selben Atemzug auf die daraus folgenden Schwierigkeiten für die Praxis hin:

Der steile Zuwachs einzelner Befunde mache es für den Praktiker sehr schwierig, zu entscheiden, auf welche empirischen Ergebnisse er sich bei der Behandlung eines Einzelfalles in einem speziellen Kontext stützen sollte. Er bedürfe einer Orientierungshilfe.

Damit solle dem Praktiker eine heuristische Entscheidungshilfe geliefert werden, welche Befunde zur Beschreibung und Erklärung eines Problems eines speziellen Patienten herangezogen werden sollten und welche Methoden geeignet sind, ein therapeutisches formuliertes Ziel bei seinem Klienten zu erreichen.

Die Autoren sprechen damit im Grunde offen aus, dass es eine wertneutrale, „reine Wissenschaft“ nicht gibt, sondern dass einer jeden Forschungsrichtung wissenschaftliche und auch philosophische Grundannahmen vorgelagert sind. Damit grenzen sie sich – vielleicht auch unbewusst – vom „main-stream“ der wissenschaftstheoretischen Diskussion in der Psychologie, dem „kritischen Rationalismus“, ab, indem sie z.B. feststellen:

„Wie jeder wissenschaftliche Ansatz bzw. wie jede therapeutische Richtung basiert auch unsere Selbstmanagement-Therapie auf bestimmten impliziten und expliziten Grundannahmen. Diese betreffen sowohl grundlegende philosophische Vorstellungen bzw. ein bestimmtes ‚Menschenbild‘, als auch – daraus abgeleitet – bestimmte praktisch-technologische Schlussfolgerungen. Erst vor dem Hintergrund solcher Basisgedanken werden bestimmte theoretische Modelle und praktische Schritte verständlich und sinnvoll.“(S. 8)

Zwangsläufig stellt sich die Frage, nach welchen wissenschaftlichen Kriterien solche Basisannahmen formuliert werden. Die Antwort von Kanfer, Reinecker & Schmelzer lautet:

„In unserem therapeutischen Modell gehen wir davon aus, dass Menschen im Prinzip über einen sehr breiten Bereich von flexiblen Verhaltensmöglichkeiten verfügen. Im Kern allerdings bilden biologische, psychologische und Umgebungsvariablen die Hauptdeterminanten jeglichen Verhaltens. Menschen sind nach unserem Verständnis ein Produkt der biologischen und soziokulturellen Evolution. Innerhalb des biologischen, physisch-sozialen und psychologischen Rahmens gibt es jedoch für menschliches Verhalten (...) durchaus Freiräume für Entscheidungen, für die Wahl zwischen verschiedenen Alternativen und für die Beeinflussung der Determinanten menschlichen Verhaltens.“ (S. 11–12)

Auch andere verhaltenstherapeutische bzw. verhaltensmedizinische Autoren wie Schwarzer (1990), Ellgring (1990), Reinecker (1988) berufen sich seit nun doch schon geraumer Zeit auf das biopsychosoziale Modell.

In der Gesundheitspsychologie bietet das in den USA von Matarazzo (1980) übernommene bio-psycho-soziale Modell von Gesundheit und Krankheit heute den Rahmen für neue Ansätze in der Forschung zur Therapiemotivation und zur Erarbeitung von Trainingsprogrammen zum Umgang mit Gesundheitsrisiken, der in der Bundesrepublik u.a. in Arbeiten von Haisch/

Zeitler (1993), Haisch (1996), Weitkunat/Haisch/Kessler (1997) zur Anwendung gelangt.

Auch Arbeiten zur Entstehung und Therapie chronischer Krankheiten (u.a. der Neurodermitis) von Petermann, Noeker & Bode (1987), Scheich (1991) und Bochmann (1992), ziehen das biopsychosoziale Modell als Therapieansatz heran. Zunehmend wird der biopsychosoziale Ansatz auch in die psychotherapeutische Praxis überführt.

Schmitz/Fydrich & Limbacher führen in ihrem Überblick über den „Einstellungswandel in der Verhaltenstherapie“ (1996, S. 1–23) an, dass seit Miltons „biosozialer Lerntheorie“ (1981) ein differenziertes Modell des Wechselspiels von biologischen Faktoren, neurophysiologischen Entwicklungsmöglichkeiten und lernpsychologischen Prozessen besteht, das Grundlage für einen verhaltenstheoretischen Erklärungsansatz für Persönlichkeitsstörungen geworden ist.

Seither hätten sich sowohl die kognitiven wie die verhaltenstherapeutischen Behandlungsansätze weiter ausdifferenziert; dennoch gebe es mittlerweile besonders in der Therapie von Persönlichkeitsstörungen auffallend viele Gemeinsamkeiten. Eine dieser Übereinstimmungen bestehe in folgendem:

„Die Erklärungsmodelle orientieren sich mit unterschiedlichen Akzentuierungen und Differenziertheit in ätiopathogenetischen Vorstellungen an einem bio-psycho-sozialen Störungsmodell und verstehen Persönlichkeitsstörungen als Ergebnis biologischer, psychologischer und sozialer Faktoren und Wechselwirkungen.“ (Schmitz/Fydrich & Limbacher, S. 5)

Auf das biopsychosoziale Modell berufen sich z.B. neue psychoedukative Trainingsprogramme im Rahmen von verhaltenstherapeutisch orientierten Schizophrenie-Therapien. (Vgl. Kiserg/Hornung 1996) Auch im Rahmen der Depressionstherapie und sozialer Phobien bei Kindern und Jugendlichen (Petermann/Petermann 2000) beziehen sich neuere Therapieansätze auf das biopsychosoziale Modell.

Es muss daher etwas verwundern, dass Grawe et al. diesen neuen Erfahrungsbereich aus der Gesundheitspsychologie bzw. aus der Verhaltenstherapie für ihre eigenen metatheoretischen Modelldiskussionen weitgehend ausblenden.

8. Schlussbemerkungen

Die kurze aber intensive Kontroverse unter marxistischen Wissenschaftlern der DDR führte zu einer Überwindung von zu starren und einseitigen alten Formeln bzw. Interpretationen marxistischer Persönlichkeitstheorie. Dieser

schöpferische und wissenschaftstheoretisch äußerst produktive Suchprozess wurde durch das Ende der DDR abgeschnitten und hat – aus meiner Sicht – zu einem unwiderruflichen Verlust an Kompetenz und Erneuerungspotential auf dem Gebiet der Persönlichkeitstheorie und ihrer Anwendung in Diagnostik und Therapie geführt.

Ich hatte anfänglich gesagt, dass H. Hörz das Konzept der „biopsychosozialen Einheit“ des Menschen als einen „Such- und Forschungsauftrag“ und nicht als ein neues theoretisches Korsett verstand.

Dies ist aus meiner Sicht als praktizierender Psychotherapeut richtig und hilfreich.

Die Komplexität jeder einzelnen Persönlichkeit lässt sich nicht durch ein neues 3-fach gegliedertes Schema erfassen.

Die dialektischen Beziehungen zwischen den Ebenen des Biotischen, Psychischen und Sozialen sind im Einzelfall kompliziert und entziehen sich festen Rastern.

H. Hörz hat mit all den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der DDR, die an diesem Ansatz gearbeitet hatten, einen ganz wichtigen Denkanstoß gegeben, der weiter zu entwickeln und zu konkretisieren ist.

H. Hörz hatte in seinem Beitrag für „Vom Gen zum Verhalten“, dem ersten Bilanzierungsversuch des Konzepts der „BPSEM“, gesagt:

„Man könnte sich die Frage stellen, ob bei der Unterschiedlichkeit der genetischen, biotischen, psychischen und gesellschaftlichen Determinanten der Terminus ‚biopsychosoziale Einheit‘ philosophisch überhaupt gerechtfertigt ist. Dazu ist festzuhalten, dass der Terminus keine Antwort auf die Fragen nach dem Verhältnis von genetischem Programm und gesellschaftlichem Verhalten gibt, wohl aber die Aufforderung enthält, die entsprechenden Bindeglieder zu untersuchen.“

Es sei eine „Aufforderung zur Analyse von Beziehungen aber keine Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Menschen.“

Ich meine: Was kann es besseres für einen Wissenschaftler geben, als dass er nachfolgenden Generationen einen bleibenden Such- und Forschungsauftrag hinterlässt, für den er Grundideen und die Entwicklungsrichtung mit erarbeitet hat?

Dafür meinen Dank und meine Anerkennung, lieber Prof. Herbert Hörz!

Benutzte Literatur

Bochmann, F. (1992). Subjektive Beschwerden und Belastungen bei Neurodermitis (Atopischer Dermatitis) im Kindes- und Jugendalter: Prüfung eines bio-psycho-

- sozialen Bedingungsmodells. In F. Petermann: Studien zur Jugend- und Familienforschung, Bd. 10., Frankfurt/M.
- Brenner, H.-P. (1994). Neue Entwicklungen in Diagnose und Therapie der Leserechtschreibschwäche (Legasthenie). Unveröff. Diplomarbeit an der Universität Bonn.
- Brenner, H.-P. (2002). Marxistische Persönlichkeitstheorie und die ‚biopsychosoziale Einheit Mensch‘. Studie zur Entwicklung des Menschenbildes in der DDR.“ Bonn.
- Bronfenbrenner, U. (1993). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Frankfurt/M.
- Elias, N. (1976). Über den Prozeß der Zivilisation. Frankfurt/M.
- Ellring, H. (1990). Verhaltensmedizin. In Schwarzer, R. (Hrsg.) (1990): Gesundheitspsychologie. Ein Lehrbuch. Göttingen.
- Geißler, E./Hörz, H. (1988). Vom Gen zum Verhalten. Der Mensch als biopsychosoziale Einheit, Berlin /DDR.
- Grawe, K. / Donati, R. / Bernauer, F. (1995) Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession (4. Auflage). Göttingen.
- Haisch, J. (1996). Gesundheitsrisiken. Wege zur Bewältigung. Heidelberg.
- Haisch, J./Zeitler; H. P. (1993). Gesundheitsdiagnostik und Gesundheitsberatung. In Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie. Heft 3.
- Hörz, H. (1988). Der Mensch als biopsychosoziale Einheit. Wesen, Genese und Determinanten. In Geißler, E./Hörz, H. (1988). Vom Gen zum Verhalten. Der Mensch als biopsychosoziale Einheit, Berlin /DDR.
- Jantzen, W. (1988). Rezension des Buches: Geißler E./Hörz, H.: Vom Gen zum Verhalten. Der Mensch als biopsychosoziale Einheit. In Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie IX/1988. Köln.
- Kanfer, F. H./Reinecker, H./Schmelzer, D. (1991). Selbstmanagement-Therapie. Ein Lehrbuch für die klinische Praxis. Berlin.
- Kiserg, A./Hornung, W. P. (1996). Psychoedukatives Training für schizophrene Patienten (PTS). Ein verhaltenstherapeutisches Behandlungsprogramm zur Rezidivprophylaxe. Tübingen
- Mann, Golo (1986). Schlußbetrachtung aus der Sicht des Jahres 1986. In G. Mann (Hrsg.). Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Zehnter Band. Berlin.
- Matarazzo, J. D. (1980) Behavioral health and behavioral medicine: frontiers for a new health psychology. In American Psychologist 35.
- Marx, K. (1969) Thesen über Feuerbach. In Marx-Engels-Werke, Bd. 3. Berlin / DDR.
- Petermann, F./Noeker, M./Bode, U. (1987). Psychologie chronischer Krankheiten im Kindes- und Jugendalter. München.
- Petermann, F./Petermann, U. (2000). Therapie sozialer Phobien bei Kindern und Jugendlichen. Weinheim.

- Reinecker, R. (1988). Verhaltensmedizin. In Davison, C. & Neale, J. M.: Klinische Psychologie. Ein Lehrbuch. München.
- Reinecker, R. (1990). Lehrbuch der Klinischen Psychologie. Göttingen.
- Scheich, G. (1991). Psychologische und psychoimmunologische Faktoren bei der Atopischen Dermatitis. Unveröff. Diss. Universität Marburg.
- Schmitz, B./Fydrich, T./Limbacher, K. (1996). Diagnostik und Psychotherapie bei Persönlichkeitsstörungen: Eine Einführung. In Schmitz, B./Fydrich, T./Limbacher, K.: Persönlichkeitsstörungen: Diagnose und Therapie. Weinheim.
- Schwarzer, R. (Hrsg.) (1990): Gesundheitspsychologie. Ein Lehrbuch. Göttingen
- Uexküll, Th. & Wesiack, W. (1986): Lehrbuch der Psychosomatischen Medizin. München.
- Uexküll, Th. & Wesiack, W. (1991): Theorie der Humanmedizin. Grundlagen ärztlichen Denkens und Handelns (2. Auflage), München.
- v. Weizsäcker, C. F. (1995). Die Einheit der Natur. München.
- Weitkunat, R. / Haisch, J. / Kessler, M. (1997). Public Health und Gesundheitspsychologie. Bern.